Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 5

Artikel: Joseph von Eichendorff
Autor: G.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664358

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir sind am äußersten Punkte angelangt, der uns heute bestimmt ist. Die Nacht ist völlig eingebrochen. Die Erde ruht. Herrlich angenehm ist die Temperatur geworden, weder kühl noch warm, ohne den Stich der Sonne, ohne Frost, ohne Wind. So will sie uns wohl, die Wüste. Sie gibt uns einmal mehr ein Beispiel erdhafter, unausschöpflicher Naturstimmung.

Diese Poesie ist zum bleibenden Besitz der Araber geworden. Sie quillt aus den Liedern, die sie singen. Um die Liebe, um den Glanz der Wüste kreisen ihre Gedanken. Gleichförmig, monoton sind die Melodien, aber sie passen trefflich in diese Umgebung.

Unsere Treiber sind vergnügt. Der schöne Abend hat ihnen die Zunge gelöst. Und wir spüren es: es sind gute, zuverlässige Gesellen. Für wochenlange Wanderungen und Karawanenreisen würde man sich ihnen unbedenklich anvertrauen. Der Begleiter meines Tieres ist ein wackerer Bursche von etwa 22 Jahren. Sein einheimisches Kleid steht ihm gut. Von Welt und Menschen kennt er schon allerlei. Ganz ordentlich spricht er sein Französisch. Kürzlich zog er gar mit einer Engländerin und einem Kamel an die Riviera. Das arme Tier! Wie mag es seinen Kopf geschüttelt haben beim Anblick des überbordenden Badelebens!

Drei Stunden dauerte unser Ritt. Nach acht Uhr stiegen wir zu Hause wieder aus dem Sattel zur Erde. Den wiegenden Gang des Tieres spürte ich noch eine Weile in den Beinen, wie einem das Schwanken und Schaukeln des Schiffes nachgeht, dem man sich für eine längere Fahrt anvertraut hat.

Meinem guten, geduldigen Kamel streichelte ich beim Abschied dankbar den langen Hals: „Du bist ein wackerer Kerl und hast deine Sache gut gemacht!“

Die Nacht.

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Märchen hallt.

Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sich's in den Bäumen —
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

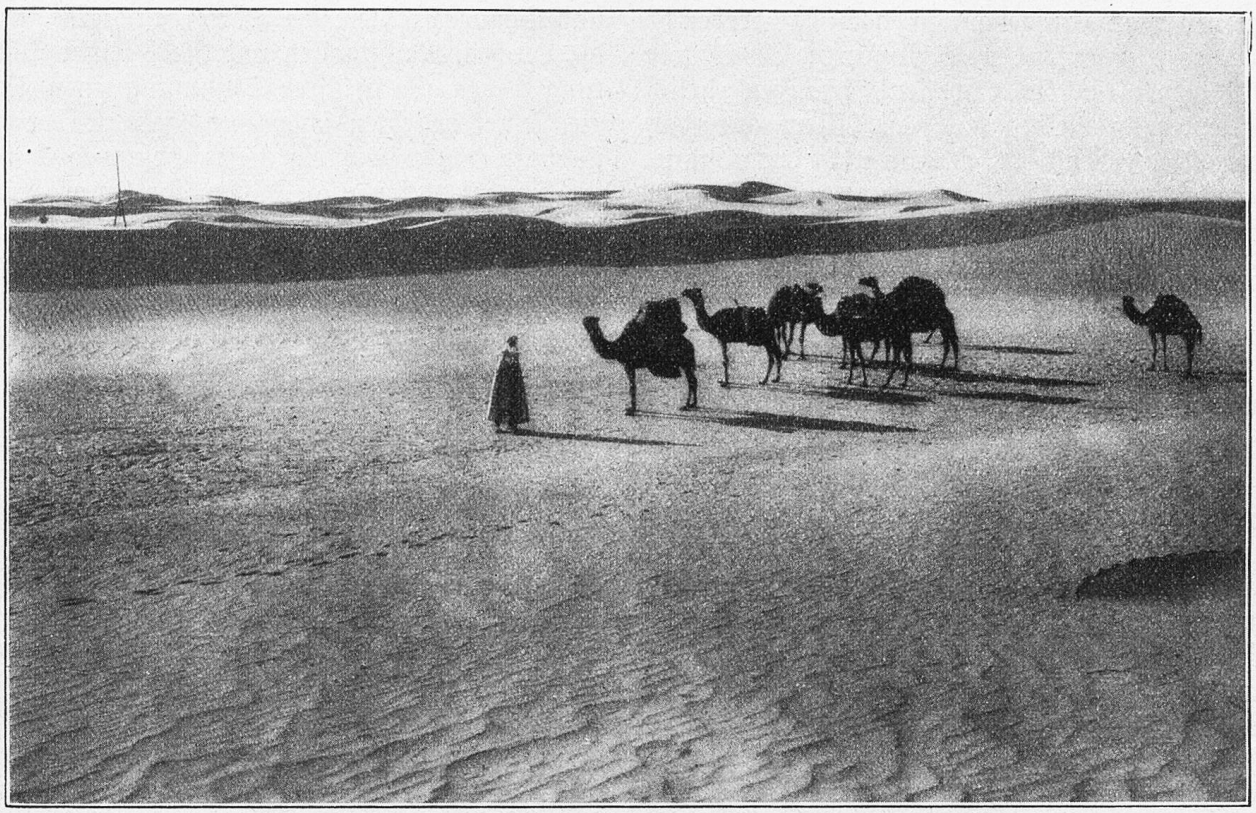
J. v. Eichendorff.

Joseph von Eichendorff.

Ein Gedenkwort zur 75. Wiederkehr seines Todestages.

Am 26. November 1932 sind 75 Jahre vergangen, seit Joseph v. Eichendorff, der deutscheste und volkstümlichste der deutschen Dichter, in Neiße seine Augen für immer geschlossen und in der Erde seiner schlesischen Heimat seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Er entstammte einer frommen, adeligen Familie, die das Schloß Lubowitz bewohnte, bei Ratibor, einer alten preußischen Stadt an der Grenzmark zwischen Germanentum und Slaventum, zwischen Nord- und Süddeutschland, die in ihrem Volkstum Anklänge besitzt an dasjenige Österreichs. Die schlesische Waldherrlichkeit, die Eichendorff in seiner Kindheit genoß, blühte in seinem Gemüte fort bis zu seinem Tode und lebt in seinen Dichtungen weiter. Die Berge, die Wälder, die dunkelnden Tiefen, die Waldwiesen in ihrer seligen Einsamkeit, die Mond- und Sonnenstrahlen, die Quellen und Mühlen, die Lerchen und Nachtigallen seiner Dichtung sind in ihrer Grundstimmung fast ausnahmslos auf die schlesische Heimat abgetönt.

In seinem 17. Altersjahr verließ Eichendorff Lubowitz, um für eine Reihe von Jahren



Wüstenlandschaft (Sahara).

dem Studium der Rechte, der Philosophie und anderer Gebiete obzuliegen. Zu diesem Zwecke besuchte er die Universitäten Halle, Heidelberg und Wien, wo er in jugendlicher Begeisterung am Studentenleben teilnahm, aber auch wacker studierte und viele bedeutende Persönlichkeiten kennen lernte. Als im schwer heimgesuchten Deutschland der Sturm gegen Napoleon losbrach und die Studenten der deutschen Universitäten zu den Fahnen eilten, trat Eichendorff ins Lützowsche Freikorps und später ins Kleistsche Armeekorps ein. Um an der Neubildung des Vaterlandes tätigen Anteil zu nehmen, übernahm er nach dem Kriege in Breslau die Stelle eines Referendars und später in Danzig, Königsberg und Berlin diejenige eines Regierungsbeamten. Daneben fand er aber Zeit und Muße seiner Dichtkunst zu leben.

An seine Studentenzeit in Halle erinnert das Gedicht: „Da steht eine Burg überm Tale und schaut in den Strom hinein, das ist die fröhliche Saale, das ist der Gibichenstein. Da hab ich so oft gestanden, es blühten Täler und Höhn, und seitdem in allen Landen sah ich nimmer die Welt so schön!“ Und im Jahr 1813, da er unter der Fahne diente, entstand das Lied mit der schönen Schlußstrophe:

„Das sind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das sind meine lustigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne so heiter,
Wie sprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel sind!“

Den Schreiber dieser Zeilen fesselte Leben und Dichtung Eichendorffs besonders in jungen Jahren außerordentlich. Eichendorff entführte mich viele Jahre hindurch während der Mußestunden vom Staub und Markt des Alltags, von seiner Zerrissenheit und Verworrenheit hinweg in eine Welt, die erfüllt war von Duft und Klang, von Licht und Farbe, von Posthornklang und Drosselschlag. Nicht daß ich darob etwa zum weltfremden Träumer geworden wäre! Davor bewahrte mich schon der von Haus aus mitbekommene Sinn für strenge Pflichterfüllung und der immer gegenwärtige, herbe Tatsachensinn. Aber da ich nie etwas hielt auf Gesellschaft und festliche Veranstaltungen, so fand ich in meiner freien Zeit genügend Gelegenheit, mit „meinem Eichendorff“ in der Tasche durch Täler und Höhen und an ziehenden Strömen entlang zu streifen. Dabei widerhallte mein Inneres von den herrlichen Liedern „O Täler weit, o Höhen“ und „Wer hat dich, du

schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?" mit dem ergreifenden Schlußvers: „Was wir still gelobt im Wald, wollen's draußen ehrlich halten, ewig bleiben treu die Alten, bis das letzte Lied verhallt!" Ich kann nicht daran glauben, daß diese beiden Lieder und das dritte im Bunde, das sozusagen jedem Kinde bekannte Volkslied „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad" jemals verklungen und vergessen sein könnten, obschon man sich heute an allerlei gewöhnen muß, das einem noch vor zwanzig Jahren als undenkbar vorgekommen wäre.

Eichendorff gilt, wie bereits bemerkt, mit Recht im wahren und schönen Sinn des Wortes als volkstümlicher Dichter. Das verdankt er wohl nicht zuletzt seiner warmen Liebe vor allem zu den Dingen und Erscheinungen des Waldes. Viele, die den Wald lieben, lieben denn auch aus tiefstem Herzensgrunde ihren Eichendorff. Der nüchterne, vermaterialisierte Sinn unserer Zeit schrickt zwar zurück vor den in Eichendorffs Gedichten häufig vorkommenden Ausdrücken, „verworren" und „verwirren". Eichendorff kommt zu diesen Lieblingsausdrücken durch die liebliche lyrische Verworrenheit der Sinnenwelt, die ihm das Wort gibt: „Wenn Wälder und Ströme rauschen, das Waldhorn und die Stimmen der Vögel darein klingen, während Felderbreiten und blaue Berge vor seinem Blicke liegen; wenn in unsicherem Zwielicht, in Mondschein und Nachtbläue huschende Lichter mit ungreifbarem Schatten ineinanderspielen und die Stille selbst zum leisen Klang und Ruf wird, oder wenn das Menschenleben mit Leidenschaft und Liebe, mit dem Durcheinander strebender Willen und waltender Geschicke den Dichter recht ans Herz zieht, dann immer löst sich aus seiner einfachen, sich hingebenden Seele, die den lebendigen Raum um sich fühlt, das Wort „verworren". Verworren kommen nachts wie in lindem Wellenschlagen Lust und Leid und Liebesklagen zu ihm. Er geht durch verworrene Gassen. Verwirrend rauscht der Wald aus der Tiefe oder gehen ewige Liederquellen durch seine Brust. Wirr, wie in Träumen spricht zu ihm die phantastische Nacht."

Eichendorffs Gefühl wird vor allem auch durch Jugend und Heimat genährt, und er ist wohl gerade deshalb manchem unter uns zu einem Licht auf seinem Lebenswege geworden. Die Wälder, die Täler und Flüsse, die Mond- und Sonnenstrahlen, die Dörfer und Mühlen, die Lerchen, Nachtigallen und Rehe seiner Dichtung tragen alle in ihrer Stimmung einen Ton aus seiner geliebten schlesischen Heimat, der so stark ist, daß er wie ein tiefes Heimweh durch sein ganzes Leben und Dichten fortklingt. Auch im rein Volksmäßigen war wohl kaum ein zweiter verankert wie er; bei kaum einem andern klingt Leben und Dichten so rein harmonisch zusammen. Er traf das Zauberwort, und so verwandelte sich ihm Wald und Welt zum Gesang:

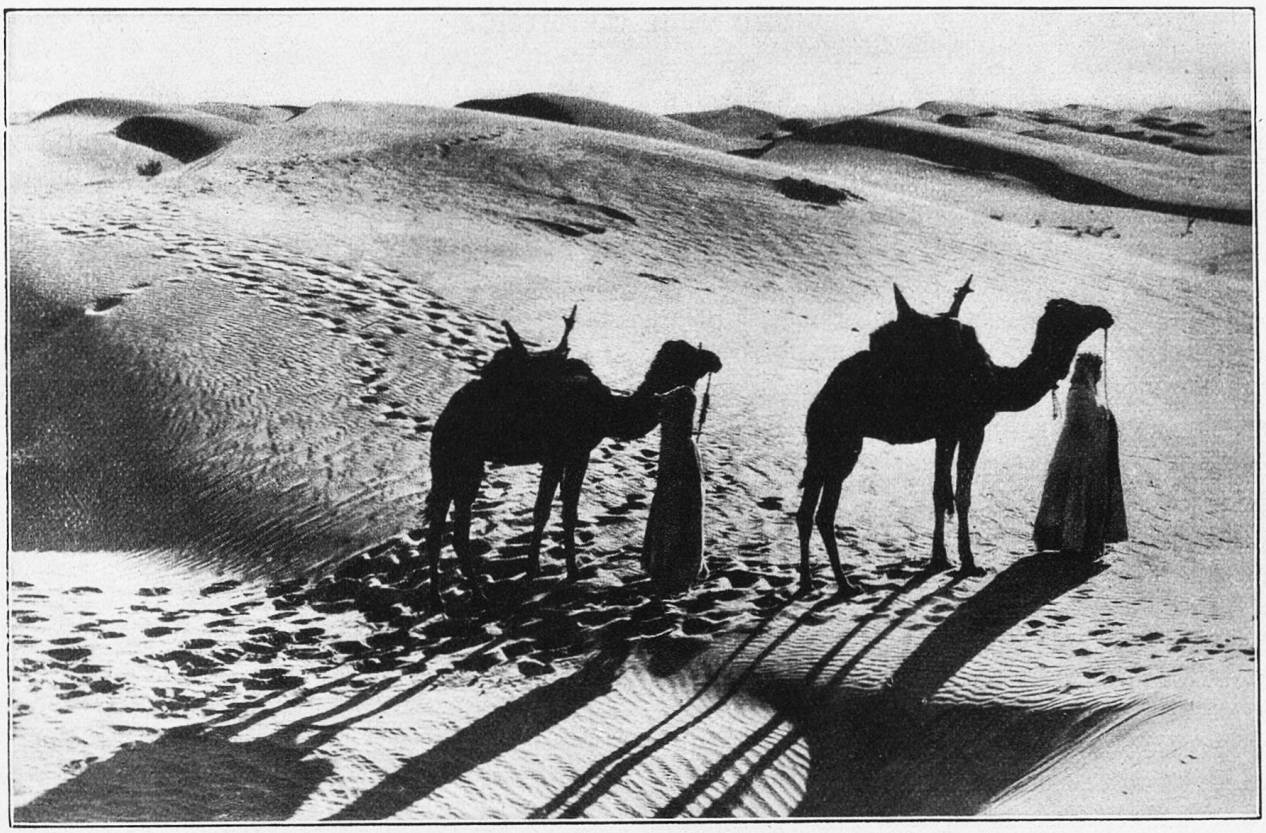
„Schweigt der Menschen laute Lust,
Rauscht die Erde wie in Träumen,
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust."

Wer Bäume, Wald und Wiesen und Wasser, Berge und Täler als das Schönste liebt, was wir Menschen besitzen, der findet in Eichendorff, dem wundervollen Künder geheimer Schönheit der Natur, seinen Dichter. Man wird wahrhaft waldselig und fromm gestimmt ob der Lektüre seiner Gedichte, sonntäglich, wie beim Anschauen der Bilder von Ludwig Richter und Spitzweg, deren Herz ebenfalls erfüllt war von Schalmeienklang, Hirtenlied, Glockengeläute und seelenvoller Naturandacht.

Eichendorff schloß mir die verborgenen Schönheiten der Natur auf wie kein zweiter; er gönnte mir ab und zu einen Einblick in das Wesen, das hinter den Erscheinungen der Natur liegt, ins Seelische, Mystische, Religiöse, Gefühlsmäßige und führte mich zu den Urquellen der Poesie. Morgen und Abend, Tag und Nacht, Bäume und Quellen redeten zu mir in seltsamen Lauten; unbestimmtes Heimweh und seliger Herzensüberschwang glitten wie Wogendrang durch mein Herz. „Gedanken geh'n und Lieder fort bis ins Himmelreich!" sagt Eichendorff. Wandersehnsucht und Himmelssehnsucht sind bei ihm wundersam verwoben. „Und die Vögel zieh'n über die Buchen, der Sommer, der ist vorbei; ich aber muß wandern und suchen, wo der ewige Frühling sei."

Kein anderer Dichter hat der uralten deutschen Sehnsucht — dem uralten deutschen Hang nach dem Süden — solch ergreifenden Ausdruck zu geben verstanden, wie Eichendorff in dem Gedichte „Sehnsucht" mit der wundervollen, echt Eichendorffschen Schlußstrophe:

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein



Sanddünen aus der Sahara.

In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Neben den genannten Gedichten Eichendorffs haben vor allem noch Eingang gefunden in die Volksseele: „O wunderbares, tiefes Schweigen" und „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt, dem will er seine Wunder weisen in Berg und Wald und Strom und Feld." In Eichendorff bekam die Seele des Waldes und Feldes Bewußtheit und Stimme; in seinem Gemüt blühte sie fort bis zu seinem Tod, und als ewig junges Dichterwerk lebt sie in seinen Schöpfungen fort. Eichendorffs Lieder werden noch lange gesungen werden, wenn auf seinem Grabe in schlesischer Erde längst kein Stein und keine Inschrift mehr an den erinnern, der die Zaubergewalt besaß, sich mit seinen zu Volksliedern gewordenen Gedichten in die Herzen von jung und alt hineinzusingen, so tief und nachhaltig, als wäre es in seiner Seele immer nur Sonntag gewesen! G. B.

Das Mädchen.

Stand ein Mädchen an dem Fenster,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte sich die langen Haare,
Wusch sich ihre Auglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenschein spiell' vor dem Haus,
Draußen überm schönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und sie dehnt' sich in den Morgen,
Als ob sie noch schläfrig sei,
Ach, sie war so voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und sang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenscheine,
Ach, wer da zuhause blieb'!

J. v. Eichendorff.